

Christliche Schau der Geschichte

Von RHABANUS WERNER HENNEKE O.S.B.

Sehr verehrter Herr!

Sie tun mir die Ehre an, die Einleitung zum 1. Band meiner Universalgeschichte¹ in Parallele zur „Abhandlung über die Methode“ von Descartes zu stellen. Die „Methode“ hat ihre epochale Wirkung der Tatsache zu verdanken, daß sie den Grundstein zum mechanistischen Weltbild der Gegenwart gelegt hat und daß es mit Hilfe der mechanischen Kausalerklärung gelungen ist, unzählige Vorgänge im Naturgeschehen richtig vorauszusagen. Sie hat mit anderen Worten den Professor in den Stand gesetzt, das Amt eines Propheten zu versehen, und das heutige Ansehen der Wissenschaft, die Wissenschaftsgläubigkeit des modernen „Gebildeten“, beruht wesentlich auf den richtigen Voraussagen des Professors. Ein charakteristisches Beispiel für die machtvolle Nachwirkung der „Methode“ bis in unsere Tage war der Versuch Spenglers, „Geschichte vorauszubestimmen“, ein Unterfangen, über dessen Verfehltheit heute zwar die zuständigen Sachkenner ziemlich einig sind, in dem aber eine verfehlte Geistesrichtung gipfelt und über das man das bekannte Wort setzen könnte: „Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode“.

Meine Geschichtsauffassung geht im Gegensatz dazu von der Überzeugung aus, daß es nicht möglich ist, Geschichte vorauszubestimmen. Wären wir dazu fähig, so wären wir Gott, der den Plan zu der „Göttlichen Komödie“, die wir Geschichte nennen, entworfen hat, während wir als bedeutungslose Komparsen auf der Bühne immer nur die Stichworte nachzustammeln vermögen, die uns irgendein Souffleur aus den Kulissen zuruft. Ich leugne aber nicht allein die Vorausbestimmbarkeit der Geschichte, sondern auch die Zuständigkeit der mechanischen Kausalanalyse für den gesamten Bereich der beseelten Schöpfung. Denn hierin liegt — oder lag wenigstens bis vor kurzem — der anmaßliche Irrtum der modernen Wissenschaft, daß sie die Anwendbarkeit einer Methode auf die gesamte Schöpfung behauptete, die tatsächlich allein für den Bereich der *anorganischen* Natur brauchbar ist, während ihr Versagen um so offenkundiger wird, je höher im Rang der Gegenstand steht, dessen Analyse man anstrebt. Die Voraussagen der Wissenschaft werden um so unsicherer, die Ausnahmen von ihren „Gesetzen“ um so zahlreicher, je höher das Wertniveau des erforschten Objektes liegt, so daß ihre Methode erst recht überall dort versagt, wo es gilt, dem Menschen ein Ziel zu zeigen, für das es sich verlohnt, zu leben und gegebenenfalls auch zu sterben. Metaphysisch gesehen ist dieses Versagen der Wissenschaft offenbar so zu erklären, daß der Mensch weniger zur Kausalanalyse

¹ *Werner Henneke*, Formwandel und Probleme des Abendlandes. Biberach/Riß 1951, Eugen-Hauchler-Verlag. — Vergleiche *G. F. Klenk*, diese Zeitschrift, Bd. 150 (April 1952), S. 47–53.

der Schöpfung berufen ist als vielmehr dazu, ihr einen Sinn zu geben und diesen Sinn im Zuge der Geschichte zu verwirklichen. Aber zur Offenbarung dieses Sinnes ist nicht der Professor berufen, sondern vielmehr der Prophet, der Enthüller des Zukünftigen und des *subspecie aeternitatis* Verpflichtenden.

Mit diesen Feststellungen ist freilich noch keineswegs die Behauptung aufgestellt, daß es der Wissenschaft nicht auch im Bereich der Geschichte gelingen könnte, gewisse Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, die uns in die Lage versetzen, für gewisse Teilbereiche des Lebens richtige Voraussagen zu machen oder gewisse Vorgänge der Vergangenheit einleuchtender zu erklären. Daß die Vermehrung der Zahlungsmittel zu einer Teuerung führen muß, ist für uns, die wir die Gesetze der Nationalökonomie kennen, eine Selbstverständlichkeit. Andere Epochen, die diese Gesetze noch nicht kannten, standen den Wirtschaftskrisen, die sie erlebten, hilflos gegenüber und nahmen manches als unerklärliches Fatum hin, wo wir lediglich einen gesetzmäßigen Ablauf sehen. So ist es nicht allein denkbar, sondern sogar wahrscheinlich, daß durch den Fortschritt der Wissenschaft noch manche Rätsel der Vergangenheit ihre Lösung finden werden und anderseits ein noch stärker zweckbetontes Handeln im Hinblick auf die Zukunft möglich wird. Nur wird es auch in diesem Fall niemals gelingen, Geschichte vorauszubestimmen, weil es in der Geschichte nicht allein allgemeingültige Naturgesetze, sondern auch in Freiheit so oder so handelnde Personen und einmalige Eingriffe der Gnade gibt. Man darf sogar sagen, daß das Phänomen der Geschichte in der Abfolge freien Wirkens und dieser einmaligen Gnadeneingriffe besteht, da sie es sind, welche die geschichtliche Entwicklung vorwärtstreiben, während es im anderen Falle bei jenen im metaphysischen Sinne sinnlosen Kreisläufen bleiben würde, aus denen das tierische Leben besteht, das keine Geschichte kennt. Das animalische Leben ist eine Wiederkehr des Ewig-Gleichen, das ewig-neue Spiel von Geburt, Betätigung der Naturtriebe und raschem Tod; das menschliche Leben enthält zwar diesen Kreislauf auch, daneben aber ist das Leben der Gesamtmenschheit ein gerichteter Prozeß, in dem es eine geistige Entwicklung, ein seelisches Wachstum und eine Wiedergeburt des gottesebenbildlichen Menschen gibt. Doch auch im Leben der Gesamtmenschheit finden bestimmte Kreisläufe statt, und der Verlauf dieser Kreisläufe ist für die Wissenschaft innerhalb gewisser Grenzen berechenbar oder zum mindesten überschaubar.

Der Kulturmorphologie, einer Wissenschaft, die ungefähr mit dem Italiener Giambattista Vico († 1744) beginnt und in der neuesten Zeit in Spengler und Toynbee namhafte Vertreter gefunden hat, ist es gelungen, einen geistesgeschichtlichen Kreislauf aufzuhellen, der sich fast bei sämtlichen Kulturen der Vergangenheit wiederfindet. Es ist der Kreislauf, der sich im periodischen Wechsel von gläubigen zu ungläubigen, von religiös-begeisterten zu zivilisatorischen Epochen fortbewegt, um mit dem gesellschaftlichen Zusammenbruch und dem Einbrechen „junger“ Naturvölker zu enden, die weniger für die Wissenschaft als für die Religion empfänglich

sind und damit ein neues Zeitalter des Glaubens möglich machen. Vico verstand diesen Kreislauf als eine Veranstaltung der Vorsehung, Spengler nahm ihn als ein *Fatum*, während ich in ihm einen Vorgang sehe, der sich aus dem Wesen der Menschenseele unschwer erklären läßt. Die menschliche Seele ist nämlich so beschaffen, daß die Not sie beten lehrt, während sie in den Zeiten relativer Gesichertheit zum selbstherrlichen Planen und Rechnen neigt. Daß er auf den Schutz Gottes angewiesen ist, erfährt der Mensch der chaotischen Frühzeiten täglich, während er ihn in den scheinbar geordneten Spätzeiten glaubt entbehren zu können. Aus diesem Sachverhalt erklärt sich der kulturgeschichtliche „Zweitakt“, wie ich ihn nenne, nämlich die Erscheinung, daß die theozentrische Religion und die anthropozentrische Wissenschaft abwechselnd die Führung der Menschheit übernahmen. Zur Erklärung des Niedergangs der Kulturen brauchen wir also die Annahme übernatürlicher Ursachen nicht, wohl aber zur Erklärung ihres Aufgangs. Daß der Mensch sich von Gott entfernt, ist eine natürliche Folge seines Sündenfalls. Daß er zu ihm zurückkehrt, ist ein Werk der Gnade. Der Niedergang auch der christlich-abendländischen Kultur war in einem gewissen Sinn ein *gesetzmäßiger* Vorgang, der analog den Kreisläufen anderer Kulturen verlaufen ist. Eine Wiedergeburt der christlich-abendländischen Kultur dagegen wäre, wenn sie zustande kommt, etwas in der Geschichte Einmaliges und völlig Neues.

Mit diesen grundsätzlichen Bemerkungen glaube ich Ihre Einwände gegen meine Geschichtsperspektive bereits weitgehend beantwortet zu haben. Sie nehmen Anstoß daran, daß ich gleichzeitig die Einmaligkeit der Sendung Christi betone und nichtsdestoweniger den Verlauf der abendländischen Kultur als einen Kreislauf sehe. Mir scheint, daß Sie sich dabei von der Vorstellung leiten lassen, das ganze Schöpfungssystem müßte sich geradlinig und im ununterbrochenen Zuge auf das ewige Wort zubewegen, „auf das die Äonen hingeordnet sind“, und man müßte die Fortschritte in dieser Bewegung von Jahrhundert zu Jahrhundert statistisch nachweisen und messen können. Aber sind denn, obschon die Geschichte als Ganzes gesehen zweifelsohne einen gerichteten Prozeß darstellt, deshalb aus ihr die naturgesetzlichen Kreisläufe verschwunden? Gibt es nicht trotzdem in ihr den unaufhörlichen Kreislauf von Geburt und Tod der einzelnen Individuen, von Blüte und Verfall der Völker und Reiche? Offenbar schließen einander das Einmalige und die Kreisläufe der Geschichte in keiner Weise aus, und zudem bedeuten die geschichtlichen Kreisläufe der Kulturen noch keineswegs eine Wiederkehr des Ewig-Gleichen. Unsere Kulturkrise trägt ein vollkommen anderes Gesicht als die Kulturkrise der Antike, und sie wird — sofern es dazu kommt — eine völlig andere Lösung finden, als sie die Kulturkrise der alten Welt gefunden hat. Denn weder haben wir eine neue Offenbarung zu erwarten, die das Evangelium Christi ersetzen könnte, noch stehen außerhalb der zivilisierten Welt „junge“ kulturfähige Völker bereit, die geeignet wären, auf den Trümmern der abendländischen Kultur eine

neue aufzubauen. Unsere Situation ist also in jeder Hinsicht einmalig und unvergleichbar und eine Erneuerung unserer Kultur kann nicht von neuen Religionen oder Rassen erwartet werden, sondern nur von der Überwindung derjenigen Gedankenwelt, die diese ungeheuere Katastrophe verursacht hat, also vornehmlich vom Sieg über die Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts. Der atheistische Rationalismus dieser Gedankenwelt entspricht zwar weitgehend dem Weltbilde der Spätantike, deren Gesellschaft ebenfalls in der Humanitätsreligion einen Ersatz für die Gottesfurcht der *maiorum* gefunden zu haben glaubte. Auch deckt sich das soziologische Ideal der sterbenden Antike weitgehend mit dem, welchem auch wir nachstreben, insofern nämlich sowohl hier wie dort das innerweltliche Glück der Massen als hauptsächlichlicher Zweck der staatsmännischen Kunst erscheint. Indessen ist unsere geistesgeschichtliche Situation insofern völlig anders, als wir die Religion, die uns das Innenweltliche verachten lehrt, zwar alle kennen, aber nicht beherzigen und als Religionersatz ein soziales Fortschrittsideal verfolgen, das nichts weiter als Selbsttäuschung ist. Auf diesen Religionersatz reagiert zwar die Weltgeschichte heute mit immer neuen Katastrophen. Gleichwohl ist es der Christenheit bis heute noch nicht gelungen, die Völker von der Verfolgung von „Idealen“ zurückzuhalten, die offensichtlich dem metaphysischen Sinn der Geschichte zuwiderlaufen, und den Kampf gegen eine gesellschaftliche Lebensform zu gewinnen, die ein sinnvolles Einzelleben unmöglich macht.

Im ersten Band meiner Universalgeschichte habe ich gezeigt, wie die *civitas maxima* der Antike umgeformt und verwandelt wird, erstens durch die Vermittlung neuer religiöser Sinngehalte, zweitens durch das Einbrechen einer Erobererrasse, welche die republikanische Gesellschaftsverfassung der antiken Polis durch die hierarchische des Heiligen Reiches ersetzt. Durch die Hierarchie „der Heiligen und der Ritter“ ist im Mittelalter eine neue Sinneserfassung des Lebens zur Anerkennung gelangt, die Dante als „Verähnlichung des Menschengeschlechts mit Gott“ bezeichnet. Die humanistische und die naturwissenschaftliche Aufklärung haben diese mittelalterliche Hierarchie mitsamt ihrer Sinneserfassung wieder eingeebnet und das gesellschaftliche Leben in einer Weise mechanisiert, die weit über das in der Spätantike erreichte Maß hinausgeht. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß auch die abendländische Geistesgeschichte beim mechanistischen Weltbilde der Aufklärung stehengeblieben sei; man kann vielmehr, wenn man die Weiterbildung des wissenschaftlichen Weltbildes in den letzten drei Jahrhunderten verfolgt, von einem fortschreitenden Preisgeben der mechanistischen Welterklärung sprechen. Am Anfange steht die rein mechanistische Weltauffassung Descartes', dann verweist Leibniz auf das teleologische Formprinzip des „Organismus“, um 1800 entdeckt man die Geistesgeschichte als gestaltendes Prinzip des Lebens und um 1900 beginnt der Siegeszug der Wertphilosophie, welche die Lebensformen als Objektivationen bestimmter Wertkategorien zu begreifen sucht. Je mehr die organische

Naturwissenschaft und die Kulturwissenschaften das Weltbild der anorganischen Naturwissenschaft richtigstellen, um so deutlicher treten also die teleologischen Richtfaktoren in Erscheinung, die dem Aufbau des Schöpfungsganzen zugrundeliegen, um so klarer erweist sich die Hinordnung der sichtbaren Welt auf eine unsichtbare und um so bestimmter treten hinter den vergänglichen Erscheinungen die Wirkursachen einer unvergänglichen Welt hervor, welche die Kreisläufe der Natur schrittweise auf eine höhere Ebene emporheben und einer übernatürlichen Lebenssinnegehung dienstbar machen. Wir haben also das mechanistische Weltbild der Aufklärung theoretisch schon größtenteils überwunden, und diese Überwindung stellt zweifellos etwas Geschichtlich-Einmaliges dar, was beispielsweise der Spätantike mit wissenschaftlichen Mitteln niemals gelungen wäre, wenn ihr nicht die christliche Offenbarung zu Hilfe gekommen wäre. Wir ersehen daraus, daß das Abendland tatsächlich „durch Jesus Christus einen abschließenden Auftrag erhalten hat“, insofern nämlich, als uns der gesicherte Ansatz gegeben ist, die Naturgeschichte in die Heilsgeschichte einzuordnen, unsere geistigen und gesellschaftlichen Entartungserscheinungen richtig zu erkennen und mit Aussicht auf Erfolg an ihre Heilung heranzutreten. Unsere Krankheit war der Glaube an das Weltbild der Naturwissenschaft, ihre „ewigen“ Gesetze und Kreisläufe und die Nachbildung ihrer Gesetzmäßigkeiten im modernen Automatenstaat der Industriekapitäne, Bürokraten und Parteifunktionäre, die den Menschen „in Rechnung stellen“, wie man eine leblose Sache in Rechnung stellt. Unsere Hoffnung ist die Wiederherstellung eines gesellschaftlichen corpus Christianum, in dem wieder eine lebendige Ich-Du-Beziehung zwischen Führern und Geführten herrscht und als gemeinsame Zielsetzung jene „Verähnlichung des Menschengeschlechtes mit Gott“ anerkannt wird, an die auch das Mittelalter geglaubt hat und der wir den Aufbau unserer abendländischen Kultur verdanken.

Unsere geschichtliche Situation ist also „einmalig“ sowohl nach der negativen wie nach der positiven Seite hin. Wir können nicht mehr mit den außerordentlichen Hilfen der Vorsehung rechnen, wie sie der Menschheit am Ausgange der antiken Kulturgeschichte zuteil geworden sind. Aber dafür ist unser Verständnis der Bedingungen, unter denen überhaupt eine geschichtliche Gemeinschaft bestehen kann, weit genug vorgeschritten, um die Unmöglichkeit einer rein zivilisatorischen Sinnerfassung des Lebens zu begreifen und aus den Quellen der christlichen Überlieferung im Verein mit einem geschärften geschichtsphilosophischen Verständnis die Richtlinien für einen gesellschaftlichen Neubau zu entwickeln.

Es war die Leitidee meines universalhistorischen Versuchs, aus dem gesamten Tatsachenmaterial der Geschichte dasjenige herauszuheben, was für die Lösung der Gegenwartsprobleme von Interesse ist, also in erster Linie die fortgesetzten Anläufe und Mißerfolge des menschlichen Geistes bei der Verwirklichung der Gottesstaatsidee zu verfolgen. Denn da das Erlebnis der Gegenwart im wesentlichen im Zusammenbruch der Gottesstaatsideen der

englischen Puritaner des 17. und der französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts besteht, so ist es sicherlich nicht unzeitgemäß, wenn sich das Volk des einstigen Heiligen Reiches auch seinerseits um einen Gottesstaatsgedanken bemüht, der die Unzulänglichkeiten der im Zusammenbruch befindlichen Auffassungen verbessert. Dabei habe ich zur Veranschaulichung meiner Gedanken die asiatischen Kulturen immer nur insoweit herangezogen, als sie für das Verständnis der abendländischen Kulturgeschichte von Interesse sind, also zum Beispiel die iranische, insofern sie für die hellenistische, die arabische, insoweit sie für die gotische, die chinesische, insoweit sie für die Kultur des Rokoko bestimmend ist. Zu einer selbständigen Behandlung dieser Kulturen bestand für mich aus dem einfachen Grunde keine Veranlassung, weil ich ja im Gegensatz zu Spengler und Toynbee keine Geschichte der Kreisläufe schreiben will, sondern eine Geschichte jenes einmaligen Prozesses, den der tief sinnige Hugo von St. Viktor (†1141) als *opus restorationis* bezeichnet hat und der auf die Wiedergeburt des gottesebenbildlichen Menschen zielt. Diese spezifisch christliche Universalperspektive hat bekanntlich Voltaire dadurch zu zerstören gesucht, daß er die außereuropäischen Kulturen in seine historische Darstellung einbezog und damit der christlich-abendländischen ihren Vorrang und den Vorzug der Einmaligkeit streitig machte. Dagegen behaupte ich, daß es *sub specie aeternitatis* gesehen nur einen einzigen Kulturkreis gibt, nämlich den christlich-abendländischen, und daß von der Lösung oder Nichtlösung seiner Probleme das Schicksal der ganzen Welt abhängt. Denn wessen Probleme sind es letzten Endes, die heute auf den Schlachtfeldern des fernen und nahen Ostens ausgetragen werden? Offenbar keine anderen als die unseren. Wessen Zukunftsprogramme, Weltanschauungen und Rechtsbegriffe laufen heute in den Köpfen aller Völker und Rassen um? Keine anderen als unsere, und damit ist hinreichend klargestellt, daß es nur eine Geschichte gibt, nämlich die Geschichte jener Kultur, deren Leistungen von der *ratio* der hellenistischen Weltweisheit und vom *spiritus* der biblischen Offenbarung be-seelt sind.

Wenn Sie mich freilich fragen, ob ich die Wiedergeburt einer christlich-abendländischen Kultur bereits für gesichert halte, so muß ich gestehen, daß ich aus der Ablehnung des naturwissenschaftlichen Determinismus heraus der Freiheit der menschlichen Entscheidung keine Grenzen ziehen möchte. Ich habe in meinem Buche hervorgehoben, daß das Menschengeschlecht auf seiner Wanderung durch die Jahrhunderte nicht bloß inmitten einer Entwicklung, sondern immer auch vor einer Entscheidung steht, oder anders ausgedrückt, daß wir nur dann auf eine weitere geistige Aufwärtsentwicklung rechnen können, wenn unsere sittliche Entscheidung im Sinne der heilsgeschichtlichen Absicht Gottes fällt. Die Gnade ist zwar allen Menschen von Gott angeboten, aber sie wird niemandem aufgedrängt, und wenn ich meine eigenen Erlebnisse in den sieben Jahren nach dem Kriegsende überdenke, so muß ich sagen, ich habe noch keine zehn Gerechte gefun-

den, an denen ein spürbarer Geisteswandel als Nachwirkung der Gegenwartskatastrophen zu verzeichnen wäre. Der Grund dafür liegt freilich nicht bloß in der „Verstocktheit“ des Einzelmenschen, sondern neben andern Umständen auch in der Mechanisierung unseres Bildungswesens, das Illusionen und „Ideale“ künstlich am Leben erhält, die einer von der Weltgeschichte schon längst gerichteten Epoche angehören und seine Zöglinge erst dann für „reif“ erklärt, wenn diese den Beweis erbracht haben, daß sie ernsthaft gewillt sind, die Lebenslügen des Liberalismus als Wahrheit hinzunehmen. Unser Bildungssystem unterscheidet sich somit nur gradweise, nicht aber wesensmäßig von dem der östlichen Satellitenstaaten, und da die bolschewistische Idee für Atombomben unangreifbar ist, so sehe ich nicht, wie das christliche Abendland einer Gefahr entinnen will, die es selber heraufbeschworen hat und zu deren Bekämpfung es bis zur Stunde noch kaum Anstalten getroffen hat. Allerdings trifft dieser Vorwurf nicht bloß das staatliche, sondern auch das kirchliche Bildungswesen, da vonseiten sämtlicher christlicher Konfessionen bisher wenig geschehen ist, um eine Fortschrittsidee zu bekämpfen, die mit der christlichen Fortschrittsidee, nämlich dem Fortschritt in der consecratio mundi, in offenkundigem Widerspruch steht, und die bisher lediglich dazu geführt hat, dämonische Kräfte zu entbinden, die im Jahrtausend des „Heiligen Reiches“ wohlthätigerweise gefesselt waren. Um so mehr bin ich Ihnen zum Dank für Ihren ehrenden Brief verpflichtet, der mir den tröstlichen Beweis liefert, daß es auch in unserer mechanisierten Zeit noch Menschen gibt, die sich von einer christlichen Geschichtsdeutung angesprochen fühlen und daran interessiert sind, den Wahrheiten, auf deren Anerkennung die Größe der abendländischen Kultur beruht hat, zum Siege zu verhelfen. Ich bilde mir nicht ein, daß es ein Verdienst sei, diese Wahrheiten auszusprechen. Denn sich in die Schau des Ewigen zu vertiefen, bedeutet kein Opfer, sondern ist für den, dem sie zuteil wird, Genuß und Freude. Wohl aber verlangt es Opfermut und kann es verdienstlich sein, in einer Umwelt, die sich aus Unwissenheit oder schlechtem Willen gegen die Anerkennung der Wahrheit sträubt, den Gleichmut zu bewahren und des Wortes eingedenk zu bleiben, daß der Diener der Wahrheit ebenso von der Welt gehaßt wird, wie sie ihrem Meister mit Haß vergolten hat.

Ich empfehle mich Ihnen in herzlicher Verbundenheit.